

**HARTMUT LUDWIG/EBERHARD RÖHM (HG.):  
EVANGELISCH GETAUFT – ALS „JUDEN“ VERFOLGT**

Theologen jüdischer Herkunft in der Zeit des Nationalsozialismus

Dieses „Gedenkbuch“ war lange überfällig! Die Blutzügel der Kirche in nationalsozialistischer Zeit haben längst ihre verdiente Würdigung gefunden. Wie viele Frauen und Männer der Kirche damals aber leiden mussten, zahlreichen Repressionen ausgesetzt waren, ins Exil vertrieben wurden, oft genug auch ihre beschädigten Biographien nach dem Ende der NS-Schreckensherrschaft nicht mehr wirklich reparieren konnten, nur weil sie jüdischer Herkunft waren, blieb bisher weithin unbekannt. Dieses „Gedenkbuch“ nennt ihre Namen, erzählt ihre Biographien und zeigt ihre Gesichter. Nikolaus Schneider, der frühere EKD-Ratsvorsitzende, bemerkt in seinem engagierten Geleitwort zu recht: „Ergreifend sind alle Kurzporträts von Theologen, die meistens im Dienst der Evangelischen Kirche standen. Es ist beeindruckend, wie sie diesem Dienst treu geblieben sind – gegen alle Anfeindungen und Diskriminierungen, gegen alle Hetze und alle Bosheit von staatlicher wie auch von kirchlicher Seite.“ (S. 7)

Man muss sich tatsächlich einige Zeit nehmen, um den Biographien dieser 180 Zeugen des Evangeliums angemessen zu begegnen. Viele von ihnen waren gewissermaßen Christen in erster Generation, wurden also oft in assimilierten jüdischen Familien geboren, bevor sie sich dem Christentum zuwandten und in den kirchlichen Dienst eintraten. Oft waren sie auch „Halbjuden“ im Sinne der NS-Nomenklatur oder hatten einen jüdischen Großvater oder eine jüdische Großmutter, die dann allmählich als schwere „Belastung“ bewertet wurden. Die Bekennende Kirche hat oft zu helfen versucht. Manche Anstellung in kirchlichen Randpositionen konnte vorübergehend noch Wirkungsmöglichkeiten freihalten. In den deutschchristlichen Landeskirchen wurde der Ausschluss aus der Kirchengemeinschaft dieser „Nichtarier“ aber zumeist mit gnadenloser Härte praktiziert.

Bischof George Bell aus Chichester, der enge Freund Dietrich Bonhoeffers, hat viele retten können, als er sich entschloss, die Pfarrer jüdischer Herkunft nach England einzuladen und für sie gegenüber dem Home Office zu bürgen. Heinrich Grüber half in Deutschland unermüdlich bei der Klärung der Voraussetzungen dieser „Auswanderung“. Rund 35 Pfarrer konnten so in Großbritannien in Sicherheit gebracht werden, anderen gelang die Flucht in andere Länder: „Sie verloren Heimat und Muttersprache, ließen Verwandte, Freunde, Eigentum zurück. Sie mussten meist die Sprache des Aufnahmelandes erlernen, berufliche Qualifikationen erneut erwerben. Sie bekamen oft keine feste Anstellung und entlegene große Gemeinden, die sie kaum bewältigen konnten.“ (S. 21) Wie viele Biographien wurden da auch in der partiellen Sicherheit des Exils unheilbar beschädigt! Die in Deutschland bleiben mussten, durchlebten schwerste Jahre der Angst um Leib und Leben und der Vereinsamung. Oft boten „arische Ehepartner“ einen gewissen Schutz. Welche Belastungen aber auch damit verbunden sein konnten, können Nachgeborene nur erahnen.

Nikolaus Schneider kann nur zugestimmt werden, wenn er schreibt: „Der Umgang nach 1945 mit einigen der Theologen lässt zornig werden. Es macht zornig, dass auch nach Kriegsende die Bemühungen von Theologen jüdischer Herkunft um eine Pfarrstelle wiederholt scheiterten – Antisemitismus wirkte in den Gemeinden nach. [...] Dieses Verhalten führte zu einer ‚zweiten Schuld‘, die unsere Kirchen offen zu legen und zu bekennen haben.“ (S. 7f.) Hinzugefügt muss hier allerdings noch werden: Es war keineswegs nur der „Antisemitismus in den Gemeinden“, der den Exilierten die Wiedereingliederung schwer machte oder den in ihrer Ausbildung durch das NS-Regime Behinderten den raschen Zugang in den vollen kirchlichen Dienst schwerer machte als nötig. Sehr viel öfter war es jene beamtenhaft sture Phantasie- und Herzlosigkeit, die in den Amtsstuben evangelischer Kirchenleitungen so prächtig überlebt hatte. Auch die Flüchtlingspfarrer aus den deutschen Ostgebieten sind mit diesem gnadenlosen „Wir haben ein Gesetz!“ immer wieder konfrontiert worden. Viele der Menschen jüdischer Herkunft im Dienst der Kirche, an die in diesem faktengesättigten „Gedenkbuch“ erinnert wird, stammten aus den deutschen Ostgebieten, manche auch aus deren östlichen Randzonen. Sie sollten nun auch in der kirchlichen Vertriebenenarbeit Beachtung finden. Alleine für Schlesien wäre hier an vier „Volljuden“, drei „Halbjuden“, zwei „Vierteljuden“ und einen „jüdisch Versippten“, so der NS-Sprachgebrauch, zu erinnern (vgl. S. 394).